

# Leipziger Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werktätigen Volkes.

Abonnementpreis pro Monat einschließlich Bringerlohn 70 Pfg., bei Selbstabholung in der Expedition oder den Filialen 60 Pfg.; mit der illustrierten Wochenbeilage Neue Welt einschließlich Bringerlohn 80 Pfg., bei Selbstabholung 70 Pfg. — Durch die Post bezogen vierteljährlich 2.10 Mk., für 1 Monat 70 Pfg. (Bestellgeld vierteljährlich 42 Pfg., monatlich 14 Pfg.).

Redaktion: Tauscher Straße 19/21. Telegramm-Adresse: Volkszeitung Leipzig. Telefon: 18698. Sprechstunde: Wochentags 6—7 Uhr abends (außer Sonnabends).

Inserate kosten die 6gespaltene Zeile oder deren Raum 25 Pfg., bei Platzvorschrift 30 Pfg. Schwieriger Satz nach höherem Tarif. — Der Preis für das Beilegen von Prospekten ist 3.50 Mk. pro Tausend für die Gesamtauflage, bei Teilaufgabe 4 Mk. — Der Betrag ist im voraus zu entrichten. Schluß der Annahme von Inseraten für die fällige Nummer früh 9 Uhr.

Erscheint täglich nachmittags mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Verlag, Expedition und Inseraten-Annahme: Leipzig, Tauscher Str. 19/21, Postgebäude. Telefon: 2721.

## Tageskalender.

Die Norddeutsche Allgemeine Zeitung kündigt neue Militärforderungen an.

Der Fünfszigerausschuß der konservativen Partei erklärt sich in einer Kundgebung gegen jede Demokratisierung des preussischen Wahlrechts.

Das preussische Abgeordnetenhaus erklärte im Gegensatz zu seinen bei der Entscheidung über die sozialdemokratischen Mandate aufgestellten Grundfäden das Mandat des Freisinnigen Reinbacher für gültig.

Die örtlichen Verhandlungen im Baugewerbe sind in einer weiteren Reihe von Städten gescheitert.

Die Duma hat gestern mit 164 gegen 23 Stimmen der Oktoberisten den Gesetzentwurf angenommen, der Finnlands Selbständigkeit ein Ende macht.

Der Chefredakteur des Blattes Sabaw Millet, Ahmed Samin, ein heftiger Gegner der türkischen Regierung und der Jungtürken, wurde gestern nacht in Konstantinopel erschossen.

## Eine neue Finanzreform?

Leipzig, 11. Juni.

Als bekannt wurde, daß die Einnahmen des Reichs im April stark hinter dem Voranschlag zurückgeblieben sind, wurden in der Presse Stimmen laut, die eine neue „Finanzreform“ voraussetzten. Sie verstummten bald, denn es hat wohl keine einzige der bürgerlichen Parteien Lust, vor den Reichstagswahlen — die Steuerfrage aufs Tapet zu bringen. Der Schnapsbrot hat die Sache gemacht, aber die Liberalen von Bassermann bis Gothein hatten nicht übel Lust, sie zu machen. 400 Millionen neuer indirekter Steuern zu bewilligen, waren sie alle bereit, und der Zank ging nur um die Erbschaftsteuer, und vor allem um den politischen Einfluß. Deshalb halten wir es nicht für wahrscheinlich, daß vor den Reichstagswahlen eine Steuervorlage kommt, zumal man sich noch einige Zeit um die Wertzuwachssteuer und ihre Verhinderung balgen wird. Aber nach den Wahlen... Ja, wenn keine Rücksicht auf die Wähler mehr maßgebend ist, werden die bürgerlichen Parteien wieder mit sich reden lassen. Daß aber die Regierung neue Mittel, und zwar in gehörigem Maße, fordern wird, kann kaum einem Zweifel unterliegen. Woloch ist nicht zu sättigen, und gerade heute bringt die Norddeutsche Allgemeine Zeitung eine offiziöse Ankündigung, daß die nächste Militärvorlage

nichts vermissen lassen wird, was im Interesse der Schlagfertigkeit des Heeres erwartet werden kann. Die Luftschiffahrt bietet Gelegenheit, Millionen zu verpulvern, Unterseeboote sind schon lange ein Herzenswunsch der uferlosen Flottenpolitiker, für die Kolonien wird man auch nach der Ausschiffung Dernburgs Hunderte von Millionen fordern. Augenblicklich ist nicht viel zu machen, wenn aber die Furcht vor den Wahlen den „patriotischen“ Eifer nicht mehr lähmt, wird es nur so heeres-, Marine- und Kolonialvorlagen hageln, und die Folge ist dann ein neuer Uderlag, eine „Finanzreform“, die abermals Hunderte von Millionen aus den Volksmassen pumpen soll. Das muß unvermeidlich kommen, wenn nicht die Wähler bei der nächsten Wahl dem gründlich vorbeugen.

Tatsache ist jedenfalls, daß auch jetzt, nach der „Reform“, die Finanzen des Reichs sich recht traurig präsentieren. Für April ist ein Zurückbleiben der tatsächlichen Einnahmen hinter den Einnahmen, die im Voranschlag vorgesehen waren, konstatiert. Der April ist der erste Monat des neuen Finanzjahrs 1910—1911, in dem die neuen Steuern voll zur Geltung kommen. Dieses Ergebnis widerspricht nun einem andern. Im April wurde nämlich bekanntgegeben, daß das Finanzjahr 1909—1910, das am 31. März abließ, größere Einnahmen gebracht hat, als im Voranschlag vorgesehen waren, und zwar sollten die tatsächlichen Einnahmen aus Steuern und Zöllen den Voranschlag um 82,4 Millionen übersteigen haben. Das wäre nun ein sehr sonderbares Ergebnis: vom 1. April 1909 bis 31. März 1910 waren die Einnahmen größer als erwartet, im April 1910 geringer. Sieht man näher hin, so erklären sich diese Rätsel sehr einfach.

Zuerst ist eine Korrektur an jenen 82,4 Millionen vorzunehmen. Jetzt werden nämlich die genauen Zahlen mitgeteilt, und da stellt sich heraus, daß die Mehreinnahme nicht so viel beträgt. Im Jahre 1909 wurde ein „Nachtragsetat“ eingebracht, da ja die neuen Steuern bereits im Jahre 1909 in Kraft traten. Insgesamt wurde also auf eine Einnahme aus Steuern und Zöllen von 1288,3 gerechnet. Tatsächlich vereinnahmt wurden 1360,5 Millionen, also um 72,2 Millionen (nicht um 82,4 Millionen) mehr. Aber dieses Ergebnis braucht nicht mit besonderer Freude zu erfüllen. Mehr als veranschlagt war, haben vor allem die Zölle gebracht: statt 629,6 Millionen — 666,6 Millionen, d. i. um 37 Millionen mehr. Der Grund liegt darin, daß noch vor Erhöhung der Zölle auf Tabak, Kaffee, Tee, Zündhölzer, Schaumwein, viel Waren hereingebracht wurden. Ist dem aber so, dann ist es eine fittive Einnahme, denn wenn der Markt vollgepfropft wurde, kommt eben später weniger Ware herein und die Einnahme aus den Zöllen geht zurück. Wehnlich steht es um einzelne Posten der Steuern. So wurden aus der Stempelsteuer für Grundstücksübertragungen 16 Millionen in Anschlag gebracht, dagegen 25,7 Millionen vereinnahmt. Sehr einfach: die Spekulanten wissen, daß die

Wertzuwachssteuer kommen soll und haben daher in der letzten Zeit große Umsätze gemacht, um dieser Steuer zu entgehen. — Der Hauptgrund scheint uns aber der zu sein: bei der Aufstellung der Voranschläge läßt sich der Staatssekretär natürlich von politischen Motiven leiten; als der Voranschlag für 1909 aufzustellen war, da wurde grau in grau gemacht, um den Reichstag zur Bewilligung der neuen Einnahmen zu bewegen; 1910 aber kam es darauf an, das Defizit möglichst gering erscheinen zu lassen, und man rechnete mit möglichst hohen Summen. Deshalb müssen die wirklichen Resultate ganz anders lauten als die Voranschläge.

Neue Summe von 72,2 Millionen Mark, um die die wirklichen Einnahmen den Voranschlag für 1909—1910 übersteigen, wird noch reduziert. Jenes sind nämlich nur die Einnahmen aus Steuern und Zöllen. Dagegen sind die Einnahmen aus der Reichspost und den Reichseisenbahnen um 4,2 Millionen hinter dem Voranschlag zurückgeblieben. So beträgt die Mehreinnahme gegen den Voranschlag nur noch 68 Millionen. Aber die Freude an dieser Summe wird uns alsbald verlassen, wenn wir uns erinnern, daß das Finanzjahr 1909—1910 im Voranschlag mit einem riesigen Defizit abschloß. Sind die Einnahmen also um 68 Millionen größer als erwartet, so wird das Defizit um diese Summe kleiner. Entwickelt sich dagegen das laufende Jahr so, wie es im April begonnen, d. h. bleiben die wirklichen Einnahmen hinter dem Voranschlag zurück, so wird das Defizit noch um so größer klaffen. Auch dieses Jahr schließt im Voranschlag mit 151,7 Millionen Mark Fehlbetrag, die durch Anleihen zu decken sind.

Die Hauptsache für die Regierung und die bürgerlichen Parteien war, aus der Defizitwirtschaft herauszukommen, mit welchen Mitteln, war gleich: Aber dieses Ziel ist ganz sicher durch die „Reform“ nicht erreicht. In ihrer Unwissenheit ignorieren die Sydow, Rheinbaden, Wermuth, wie die Erzberger, Jedlik und Henkebrand einen Fundamentalsatz der Finanzwissenschaft, daß nämlich eine Erhöhung der Steuerfätze der indirekten Steuern noch lange nicht gleichbedeutend ist mit Erhöhung der Einnahmen. Man gelangt schließlich zu dem Punkte, wo die Steuerzahler sozusagen streiken: das besteuerte Produkt wird zu teuer, der Konsum nimmt ab. Und da die indirekten Steuern und Zölle den Löwenanteil der Einnahmen in Deutschland einbringen müssen, so verlagert das System.

Man hat ja auch in den letzten fünf Jahren den deutschen Steuerzahlern und Konsumenten unglücklich viel zugemutet. Da ist vor allem die Erhöhung des Zolltarifs, die am 1. April 1906 in Wirkung trat. Der Effekt für die Reichskasse war eine Mehrung der Einnahmen um 140 Millionen Mark, aber die Volksmasse wurde ungleich höher belastet, weil die Zölle auch die Preise der einheimischen Waren verteuern. Um nur ein Beispiel heranzuziehen: der Weizen Zoll wurde um 20 Mk. pro

## Seuilleton.

### Der Octopus.

Eine Geschichte aus Kalifornien von Frank Norris. Einzlg berechnete Uebersetzung von Eugen v. Tempel.

106] Nachdruck verboten.

Magnus hörte, daß seine Frau draußen stand, und eilte zu ihr. Sie warf sich in seine Arme.

„Sprich — sag mir,“ rief sie. Ist Harran — ist —“

„Wir wissen es noch nicht,“ antwortete er. „O, Annie —“

Sofort beherrschte sich der Governor wieder. Er, der Unbezwingliche, durfte jetzt nicht zusammenbrechen.

„Der Doktor ist bei ihm,“ sagte er. „Wir tun alles, was wir können. Sei tapfer, Annie! Noch ist Hoffnung vorhanden. Schreckliches hat dieser Tag gebracht. Gott verzeihe uns allen!“

Sie drängte nach der Tür, aber er hielt sie zurück.

„Nein, sieh ihn jetzt nicht. Geh ins andre Zimmer. Garnett, nehmen Sie sich ihrer an.“

Aber die Mutter ließ sich nicht zurückhalten. Magnus zur Seite schiebend, durchbrach sie die den Körper Harrans umstehende Gruppe; in Todesangst und die Qualen ihres Kindes mitleidend, sank sie auf die Knie.

Starr und steif lag Harran auf dem Fußboden; man hatte ihm ein Kissen unter den Kopf geschoben und den ausgezogenen Rod über die Brust gebreitet. Das eine Bein war mit Blut durchtränkt. Unter den halbgeschlossenen Lidern rollten die Augäpfel mit maschinenartiger Regelmäßigkeit hin und her. Sein Gesicht war so weiß, daß das blonde Haar daneben braun erschien; aus dem weitgeöffneten Munde kam mit jedem Teufeln;

den, rasselnden Atemzuge das entsetzliche, der wunden Brust sich entringende Röcheln.

„O, Harrie, Harrie,“ schrie die Mutter auf und griff nach seiner Hand.

Der Doktor schüttelte den Kopf.

„Er ist bewußtlos, Frau Derrid.“

„Wo hat er — wo ist — die — die —“

„Durch die Lungen.“

„Wird er davonkommen? Sagen Sie mir die Wahrheit!“

„Ich weiß es nicht, Frau Derrid.“

Sie war einer Ohnmacht nahe, und Garnett, der alte Ranchbesitzer, mußte die Arme in den anstößenden Raum — Minna Hoovens Schlafzimmer — halb tragen, halb führen. Fast von Sinnen vor Angst, sah sie auf dem Bettrande und murmelte, den Oberkörper hin und her wiegend:

„Harrie, Harrie, o, mein Sohn, mein kleiner Junge.“

In dem Vorderzimmer ging Presley, krank vor Entsetzen und am ganzen Körper zitternd, ab und zu und machte sich nach Kräften nützlich.

Die Ueberlebenden, Ligalente wie Deputys, die eben noch sich bitter behendenden Parteigänger des Volkes und der Bahn, verkehrten jetzt ohne ein Zeichen von Feindseligkeit miteinander. Presley half dem Doktor die Leiche Christians zudecken; S. Behrman und Guggles hielten Schüsseln mit Wasser, während Osterman verbunden wurde. Das Glend, das über Freund und Feind herein gebrochen war, hatte alles andre zurückgedrängt. Noch vor einer Stunde hatten sich alle diese Männer als erbitterte Gegner gegenübergestanden; jetzt dachten sie nur noch daran, die Leiden derer zu mildern, die sie in ihrer Wut niedergeschossen hatten. Der Marshal hatte den weiteren Vollzug des Enteignungsverfahrens für heute aufgegeben und war nach San Francisco zurückgekehrt.

Man hatte die Toten ins Haus getragen. Annixters Leiche war auf das Bett gelegt, die Dabneys und Hoopens

mit einem Tischtuch bedeckt worden. Auf dem Fußboden wurde Platz für andre gemacht. Cutter und Kuggles waren nach Guadalajara geritten, um den Doktor zu holen und noch andre Aerzte telephonisch aus Bonnevill herbeizurufen.

Osterman hatte das Bewußtsein keinen Augenblick verloren. Bis zum Gürtel entblößt lag er auf dem Fußboden; festhaltende Brustbinden waren um Leib und Schultern gewickelt. Die Augen hatte er halb geschlossen. Während ein aus Bonnevill bestellter Landauer erwartet wurde, der Osterman nach Hause bringen sollte, sah Presley nach dem tödlich Verwundeten, der, wie er wußte, schwere Qualen litt.

Dieser Komödiant, dieser Hansarr, dieser Spaschmacher, den niemand je ernst genommen hatte, zeigte sich jetzt als ein ganzer Mann. Als der Arzt endlich gekommen war, öffnete der Todwunde zum erstenmal die Augen. „Ich kann warten,“ sagte er. „Gehen Sie zuerst zu Harran.“

Endlich kam er an die Reihe. Ratter Schweiß rann von seiner Stirn, und fester und fester umklammerte er mit der freien Hand Presleys Rechte, während der Arzt mit der Sonde die Kugel suchte. Kurz und schwer ging sein Atem durch die Röhren. Das Komikerge Gesicht mit den breiten Backenknochen, der lahlen Stirn und den ab stehenden Ohren wurde bleicher und bleicher; der große Schlich von Mund war krampfhaft zusammengedrückt, aber kein Schmerzenslaut kam über seine Lippen.

Als das Schlimmste vorüber war und er wieder Atem schöpfen konnte, waren seine ersten Worte:

„Ist jemand von den andern schwer verletzt?“ Presley, der dem Arzt eben einen Eimer Wasser geholt hatte, bemerkte eine Anzahl Männer, die von der Straße auf der andern Seite des Bewässerungsgrabens vorständig in den hohen Weizen hineingingen. Er wunderte sich, was das zu bedeuten hatte, und fragte Cutter, der gerade auf ihn zukam,